

WOLFGANG ULLRICH WURZEL

## Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen

### Abstract

Der Aufsatz thematisiert die typologische Veränderung in der morphologischen Struktur des Deutschen vom frühen Althochdeutschen zum modernen Neuhochdeutschen. Das Althochdeutsche ist eine noch weitgehend fusionierend aufgebaute Sprache. Im Laufe der Sprachgeschichte entwickelt das Deutsche in starkem Maße nichtfusionierende Strukturzüge. Ihre Herausbildung ist (im wesentlichen) durch das Zusammenwirken von phonologischem Wandel, morphologischem Wandel und Grammatikalisierung/Reanalyse bedingt. Die einzelnen Wandelprozesse sind höchst unterschiedlich motiviert und verlaufen in typologisch unterschiedliche Richtungen; auch eine 'Grundrichtung' der Veränderung (etwa von der Synthese zur Analyse oder von der Fusion zur Isolierung) ist nicht auszumachen. Das Ergebnis dieser Entwicklungen ist das typologisch stark inkohärente morphologische System des Neuhochdeutschen, das fusionierende, agglutinierende, introflexive, isolierende und polysynthetisch-inkorporierende Strukturzüge aufweist und insgesamt keinem der gängigen morphologischen Sprachtypen zugewiesen werden kann.

### 0. Einleitung

Sprachtypologie kann man bekanntlich auf sehr verschiedene Weise betreiben; wie in anderen Bereichen der Linguistik gibt es auch in der Typologie recht unterschiedliche Herangehensweisen. Doch ein wohl ziemlich durchgängiges Charakteristikum der modernen Typologieforschung ist, daß sie nicht primär die existierenden Sprachen insgesamt klassifizieren will und sie als mehr oder weniger konsequente Verkörperungen eines der angenommenen morphologischen Sprachtypen betrachtet. Vielmehr untersucht sie primär die einzelnen grammatischen Einheiten und Teilsysteme der Sprachen hinsichtlich ihrer typologischen Struktur und baut dann darauf ihre verallgemeinernden Aussagen auf.

Schon Humboldt hat festgestellt, daß die Sprachen nicht notwendigerweise typologisch einheitlich aufgebaut sind. Er verweist im Gegenteil darauf, daß alle Sprachen „eine oder mehrere dieser Formen“, gemeint sind seine drei morphologischen Typen flektierend, agglutinierend und isolierend, „in sich tragen“ (1836, S. 317). In jüngerer Zeit hat dann vor allem Skalička immer wieder betont, daß *jede* gegebene Sprache Struk-

tureigenschaften mehrerer Sprachtypen aufweist (so u.a. 1979, S. 23). Es soll hier nicht diskutiert werden, ob die Aussage in dieser strikten Form wirklich für sämtliche Sprachen gilt. Interessant für unseren Zusammenhang ist jedoch, daß Skalička als gut nachvollziehbares Beispiel für eine Sprache, in der alle fünf von ihm angenommenen morphologischen Typen zugleich realisiert sind, gerade das Deutsche, genauer das Neuhochdeutsche, anführt. Damit stellt sich das Neuhochdeutsche als eine Sprache dar, die zur detaillierten Untersuchung ihrer typologischen Struktur geradezu herausfordert. Hier ergibt sich unter anderem natürlich auch die Frage, wie sich eine solche, doch offenbar recht spezifische, stark uneinheitliche Struktur des Neuhochdeutschen sprachhistorisch überhaupt herausbilden konnte.

Der vorliegende Aufsatz will dieser Fragestellung nachgehen. Der Ausgangspunkt der Untersuchung ist die älteste überlieferte Form des Deutschen, das frühe Althochdeutsche. Es soll überprüft werden, wie sich die formalen Mittel der Flexion und partiell auch der Wortbildung, die den unterschiedlichen morphologischen Typen zuzuordnen sind, im Laufe der Geschichte des Deutschen entwickeln. Wenn wir hier in diesem Sinne von typologischen Entwicklungen sprechen, so bezieht sich das also auf die Veränderung der typologischen Struktur von Elementen des Systems und nicht auf den Übergang des Gesamtsystems von einem zu einem anderen Sprachtyp.

Den Untersuchungen sollen Skalička folgend (vgl. speziell Skalička (1979)) fünf morphologische Sprachtypen zugrundegelegt werden. Es sind dies:

- der isolierende Typ,
- der agglutinierende Typ,
- der fusionierende Typ (bei Skalička: flektierend),
- der introflexive Typ,
- der polysynthetisch-inkorporierende Typ (bei Skalička: polysynthetisch).

Natürlich ist diese typologische Klassifizierung (wie im Prinzip auch jede andere) nicht unproblematisch. Das betrifft speziell die Annahme eines eigenen introflexiven Typs, der sich auf morphologische Formen mit interner Flexion bezieht, wie sie vor allem für die semitischen Sprachen prägend und im Deutschen durch Umlaut- und Ablautformen vertreten sind.<sup>1</sup> Da sich die Formen dieses Typs in ihrer Struktur grundsätz-

---

<sup>1</sup> Das heißt natürlich nicht, daß die introflexiven Formen des Deutschen und der semitischen Sprachen strukturell völlig gleichzusetzen sind; vgl. dazu Wurzel (1989, S. 287ff.).

lich von fusionierenden (flektierenden) Formen mit Suffixen und/oder Präfixen unterscheiden und solche Formen gerade im Deutschen eine wichtige Rolle spielen, wollen wir auch in diesem Punkt Skalická folgen. Der polysynthetische Typ wurde zum polysynthetisch-inkorporierenden Typ erweitert, weil im Deutschen neben polysynthetischen ('vielfach zusammensetzenden') Konstruktionen (*Kern-waffen-versuchs-stop*) auch inkorporierende ('eingliedernde') Konstruktionen (*teil-nehmen*, *gewähr-leisten*) existieren, die eben nicht 'vielfach', sondern nur 'einfach' zusammengesetzt sind. Schließlich wurde der Terminus 'flektierend' durch 'fusionierend' ersetzt, weil erstens Flexion und Agglutination keine Gegensätze sind (auch typisch agglutinierende Sprachen wie Türkisch haben natürlich eine Flexion, d.h. Deklination und Konjugation) und zweitens auch in der Wortbildung fusionierende ('flektierende') Strukturen vorkommen.

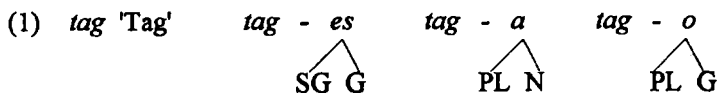
## 1. Zur typologischen Struktur des Althochdeutschen

Das Althochdeutsche gilt im allgemeinen als eine typische ältere indoeuropäische Sprache und wird entsprechend als eine fusionierende Sprache klassifiziert, was durchaus angemessen ist. Doch es enthält daneben auch nichtfusionierende Strukturzüge. Wir wollen im folgenden im Detail, d.h. anhand der einzelnen Formen und Kategorienmarker, überprüfen, wie sich das fusionierende und das nichtfusionierende Potential im Flexionssystem des frühen Althochdeutschen verteilen.

### 1.1 Das fusionierende Potential des Althochdeutschen

Der Grundstock der althochdeutschen Flexionsmorphologie ist eindeutig fusionierend, d.h. die Symbolisierung der Kategorien erfolgt durch additive Kategorienmarker, genauer: durch Suffixe, die für mehrere Kategorien zugleich stehen. Das gilt sowohl für die Deklination der Substantive und Adjektive als auch für die Konjugation der Verben.

Bei den Substantiven werden durch die additiven Marker jeweils zwei Kategorien symbolisiert, eine Numeruskategorie und eine Kasus-kategorie:



Dabei ist zu betonen, daß die substantivischen Kategorienmarker des frühen Althochdeutschen ausschließlich fusionierend sind. In bestimm-

ten Paradigmen tritt zwar bereits Umlaut im Plural auf, doch ist der Umlaut noch strikt phonologisch (durch folgendes vokalisches oder konsonantisches *i*) bedingt, d.h. er ist noch kein morphologischer Marker, vgl. z.B. *gast* 'Gast' – N.Pl. *gesti*.<sup>2</sup>

In der Deklination der Adjektive stehen die einzelnen Marker für jeweils vier Kategorien zugleich, was einen sehr hohen Grad an Fusion bedeutet. Meist werden nur drei Kategorien angeführt, eine Numerus-, eine Kasus- und eine Genuskategorie. Doch die Flexionsformen der althochdeutschen Adjektive unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich dieser Kategorien, sondern zusätzlich auch darin, ob sie 'schwach' oder 'stark' dekliniert werden. Es ist also eine weitere Flexionskategorie zu berücksichtigen. Wenn man davon ausgeht, daß etwas vereinfacht gesagt die 'schwache' Flexion des Adjektivs in Verbindung mit dem Demonstrativpronomen und später mit dem sich daraus entwickelnden bestimmten Artikel auftritt und die 'starke' Flexion sonst, vgl. *der blinto man* 'der blinde Mann' – *blintêr man* 'ein blinder Mann', so läßt sich hier am angemessensten ein Kategoriengefüge der Definitheit mit den Kategorien Definit und Indefinit annehmen. Damit sehen die Symbolisierungsverhältnisse beim althochdeutschen Adjektiv folgendermaßen aus:

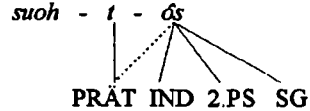
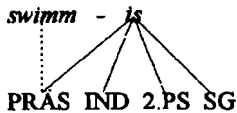


Noch wesentlich komplexer stellt sich das Verhältnis von Markern und Kategorien bei den althochdeutschen Verben dar, nicht zuletzt auch deshalb, weil neben den fusionierenden Markern auch Marker anderer Typen an der Kategoriensymbolisierung beteiligt sind. Bei den starken Verben symbolisiert das fusionierende Suffix zunächst Modus, Person und Numerus. Doch es ist zugleich auch der Hauptmarker für das Tempus; der Ablaut hat (noch) den Status eines Nebenmarkers. Bei den schwachen Verben steht der fusionierende Marker für drei Kategorien, je eine Modus-, Personal- und Numeruskategorie, als alleiniger Marker und zugleich für die Tempuskategorie, deren Hauptmarker das Dentalsuffix ist,

<sup>2</sup> Genau genommen ist der Marker nicht der Umlautvokal als solcher, sondern die Umlautalteration; vgl. (*die*) *Vögel* zu (*der*) *Vogel*, aber (*die*) *Bügel* zu (*der*) *Bügel*. Entsprechendes gilt auch für den Ablaut; vgl. einerseits (*sie*) *braten* – (*sie*) *brieten* und andererseits (*sie*) *fliegen* – (*sie*) *lügen*.

als Nebenmarker. (Auf das Dentalsuffix und den Ablaut kommen wir gleich zurück.) Vgl. die folgenden beiden Beispiele (Hauptmarker sind durch durchgehende, Nebenmarker durch unterbrochene Linien gekennzeichnet):

- (3) (a) *swimman* 'schwimmen' (b) *suochen* 'suchen'



Soweit das fusionierende Potential der althochdeutschen Flexion, das – wie leicht zu sehen – noch das gesamte System dieser Sprachstufe prägt.

## 1.2 Das nichtfusionierende Potential des Althochdeutschen

Es wurde gerade festgestellt, daß es in der Substantiv- und Adjektivdeklinatation des Althochdeutschen nur fusionierende Marker gibt. Dagegen treten in der Komparation der Adjektive (wenn man von den einzelnen suppletiven Bildungen einmal absieht) grundsätzlich nur agglutinierende Marker auf, also additive Marker, die jeweils genau eine Kategorie symbolisieren:

- (4) *hōh* 'hoch'      *hōh - ir -*      *hōh - ist -*
- KOMP
- SUP

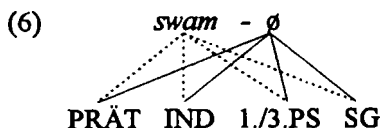
Diese agglutinierende Symbolisierung der Komparationskategorien ist keine deutsche oder germanische Neuerung; sie findet sich interessanterweise in allen alten indoeuropäischen Sprachen, auch wenn diese in ihrer Flexion sonst keine weiteren agglutinierenden Affixe aufweisen.

Es wurde bereits erwähnt, daß das Präteritum der schwachen Verben im Althochdeutschen mit Hilfe des Dentalsuffixes *-t-* gebildet wird. Dieser Marker ist eine relativ junge, gemeingermanische Bildung, die ja bekanntlich mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Grammatikalisierung einer analytischen Form mit dem Verb 'tun' zurückgeht. Er steht für eine einzige Kategorie, hat also eindeutig agglutinierenden Charakter. Dabei funktionieren die Suffixe, die auf fusionierende Weise Modus, Person und Numerus kombiniert anzeigen, zusätzlich auch als Nebenmarker des Tempus, denn sie sind jeweils tempusspezifisch. Man vgl. dazu beispielsweise die Formen der 2. Person Singular im Präsens und Präteritum:

(5)	Präsens	Präteritum
	Indikativ	<i>suoch-is</i> <i>suoh-t-ôs</i>
	Optativ	<i>suoch-ês</i> <i>suoh-t-îs</i>

In der Flexion der starken Verben tritt bekanntermaßen im Althochdeutschen wie im Neuhochdeutschen der Ablaut, also ein Vokalwechsel, auf. Sein Auftreten ist nicht (genauer: nicht mehr) phonologisch bedingt. Die Ablautalternation funktioniert also (bereits) morphologisch. Dennoch unterscheidet sich die Flexion der starken Verben im Althochdeutschen wesentlich von der im Neuhochdeutschen.

Erstens gilt für den Großteil der starken Verben (die der stark belegten Klassen I bis IV), daß kein einheitlicher Präteritalvokal in den Paradigmen existiert; vgl. die Indikativformen *swam* (1./3.Ps.Sg.), *swummi* (2.Ps.Sg.) und *swumnum*, *swummut*, *swummun* (Plural). Das bedeutet, daß der Ablaut neben dem Tempus zugleich auch Modus, Numerus und sogar die Person mitsymbolisiert:



Zweitens erscheint im Präteritum der Verben aufgrund der in den Paradigmen variierenden Vokale und der vielen verschiedenen starken Klassen eine große Anzahl unterschiedlicher Vokale und Diphthonge, nämlich *ei*, *i*, *ou*, *u*, *ô*, *a*, *â*, *uo*, *ia* und *io*, während im Neuhochdeutschen nur die vier Vokale *i*, *a*, *u* und *o* (deren Länge automatisch geregelt ist) als Präteritalmarker fungieren.<sup>3</sup>

Drittens schließlich sind die fusionierenden Suffixe der starken Verben (wie die der schwachen) voll distinktiv hinsichtlich Tempus und Modus; vgl. wiederum die Formen der 2. Person Singular:

(7)	Präsens	Präteritum
	Indikativ	<i>swimm-is</i> <i>swumm-i</i>
	Optativ	<i>swimm-ês</i> <i>swumm-iîs</i>

Die Suffixe sind dabei anders als die Präteritalvokale für sämtliche Klassen der starken Verben einheitlich.

<sup>3</sup> Vgl. dazu z.B. Wurzel (1970, S. 69ff.).

Diese Befunde erweisen, daß die von uns vorgenommene Wertung der fusionierenden Suffixe als Hauptmarker und des introflexiven Ablauts als Nebenmarker des Tempus (und des Modus) im Althochdeutschen den gegebenen Verhältnissen entspricht. Der Ablaut ist noch recht schwach grammatikalisiert und insofern faktisch eine Art von 'unsystematischem Beiwerk' der Verbflexion. Dafür spricht im übrigen auch die Tatsache, daß es im Althochdeutschen noch keinerlei Tendenzen zur Vereinheitlichung der Präteritalvokale in den Paradigmen gibt.

Damit ist das Potential an nichtfusionierenden Kategorienmarkern in der althochdeutschen Flexion bereits erschöpft. Es läßt sich also konstatieren, daß das Flexionsystem im Althochdeutschen noch in ganz überwiegendem Maße fusionierend aufgebaut ist. Abweichungen davon haben faktisch den Charakter von Ausnahmen. In diesem Sinne ist das Althochdeutsche insgesamt ohne Schwierigkeiten als fusionierende Sprache zu charakterisieren.

## 2. Typologische Veränderungen vom frühen Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen

### 2.1 Die Herausbildung des agglutinierenden Potentials

In der Substantivflexion entwickelt sich bereits relativ früh in der althochdeutschen Periode aus dem Stammbildungselement *-ir-* (das dem indoeuropäischen Element *-es-/os-* entspricht) in einer Flexionsklasse ein Marker, der ausschließlich die Kategorie des Plurals symbolisiert, d.h. ein agglutinierender Pluralmarker. Er ist damit das erste agglutinierende Element in der deutschen Substantivflexion überhaupt.<sup>4</sup> Dabei ist jedoch zu beachten, daß die Flexionsformen dieser Klasse insgesamt nicht konsequent agglutinierend aufgebaut sind, da Flexive wie *-um* noch als Nebenmarker des Numerus funktionieren; vgl. dazu auch die Verhältnisse in den anderen Flexionsklassen, wo diese Flexive noch fusionierende Numerus-Kasus-Marker sind:



Im Mittelhochdeutschen (genauer: mit der Reduzierung der Endsilbenvokale) wird dann die gesamte Substantivdeklinations in entsprechender

<sup>4</sup> Eine detaillierte, die gesamte Substantivflexion einbeziehende Darstellung der Herausbildung einer eigenständigen Pluralsymbolisierung im Deutschen gibt Werner (1969).

Weise umgestaltet. Anstelle der alten fusionierenden Marker erscheint jetzt im Plural der Paradigmen ein agglutinierender Numerusmarker, im Dativ z.T. kombiniert mit einem quasi-agglutinierenden Kasusmarker.<sup>5</sup>

(9)	ahd.	mhd.	ahd.	mhd.
N.Sg.	<i>zung-a</i>	<i>zunge</i>	<i>tag</i>	<i>taç</i>
N.Pl.	<i>zung-ûn</i>	<i>zunge-n</i>	<i>tag-a</i>	<i>tag-e</i>
D.Pl.	<i>zung-ôm</i>	<i>zunge-n</i>	<i>tag-um</i>	<i>tag-e-n</i>

Mit diesem Wandel von fusionierenden zu agglutinierenden Markern in den Substantivparadigmen sind zwei weitere Veränderungen verbunden, die zu für agglutinierende Systeme charakteristischen Strukturzügen führen:

- erstens der Übergang von der Stammflexion, deren Basis der Stamm des Wortes ist (*zung-a* - *zung-ûn*, zur Grundformflexion, deren Basis die Grundform des Wortes ist (*zunge* - *zunge-n*);
- zweitens der Übergang von der formalen Kennzeichnung (im Prinzip) aller Kategorien zur formalen Kennzeichnung nur der abgeleiteten (markierten) Kategorien, d.h. der nichtnominativischen Kasus und des nichtsingularischen Numerus (in *zung-a* ist *-a* der Marker des N.Sg., in *zunge* ist weder der Nominativ noch der Singular symbolisiert; in *zung-ûn* ist das *-ûn* der Marker des N.Pl., in *zunge-n* ist *-n* nur der Marker des Plurals).

Beides entspricht genau den Verhältnissen in agglutinierenden Sprachen wie Türkisch oder Ungarisch.

Auch im Verbsystem wird im Laufe der deutschen Sprachgeschichte das agglutinierende Potential verstärkt, wenn auch in völlig anderer Weise. Vom Mittelhochdeutschen angefangen treten nämlich starke Verben zur schwachen Flexion über. Das bedeutet in erster Linie, daß die introflexivische Tempusflexion mit Ablaut, die im Mittelhochdeutschen an die Stelle der althochdeutschen fusionierenden Tempusflexion getreten ist (vgl. den nächsten Abschnitt), bei den betroffenen Verben nun selbst durch die agglutinierende Tempusflexion mit Dentalsuffix abgelöst wird; vgl. dazu das Beispiel der 2.Ps.Pl.Prät.Ind.:

<sup>5</sup> Der Marker *-n* in mhd. *tag-e-n* und nhd. *Tag-e-n* symbolisiert anders als der entsprechende ahd. Marker *-um* in *tag-um* also nicht den D.Pl., sondern den Dativ im Plural. Von einem echt agglutinierenden Marker unterscheidet er sich durch diese Kontextbindung.



(10)	ahd.	<i>smiogan</i>	<pre> smug - ut               +--- PRÄT               +--- IND               +--- 2.PS               +--- PL           </pre>
	mhd.	<i>smiegen</i>	<pre> smug - et               +--- PRÄT               +--- IND               +--- 2.PS               +--- PL           </pre>
	nhd.	<i>schmiegen</i>	<pre> schmiegt - t - et                               +--- PRÄT                           +--- 2.PS                           +--- t                           +--- et                           +--- PL           </pre>

Zur neuhochdeutschen Form ist zu bemerken, daß bei Verben dieses Typs Indikativ und Konjunktiv nicht mehr unterschieden sind.

## 2.2 Die Herausbildung des introflexiven Potentials

Zunächst zur Deklination der Substantive. Bereits im späteren Althochdeutschen erhält der ursprünglich rein phonologisch bedingte Umlaut aufgrund des Unproduktivwerdens der phonologischen Umlautregel und der Verteilung der umgelautesen und nichtumgelautesen Formen in den Paradigmen bei den Neutra des Typs *lamb* 'Lamm' – N.Pl. *lambir* und bei den Maskulina des Typs *gast* 'Gast' – N.Pl. *gesti* den Status eines Nebenmarkers für den Plural. Beim Übergang zum Mittelhochdeutschen verschwindet mit der Reduzierung des *i* zu [ə] dann auch die Bindung des Umlauts an ein *i* der folgenden Silbe vollständig. Damit wird der Umlaut frei als Kategorienmarker und kann auch auf Wörter übertragen werden, denen er 'lautgesetzlich' nicht zukommt. So wird der Umlaut als Pluralmarker auf neue Instanzen ausgedehnt:<sup>6</sup>

- durch den Übertritt von Neutra und Maskulina in die *er*-Pluralklasse, bei denen (wenn der Vokal umlautbar ist) generell Umlaut auftritt (Typ mhd. *lamp* – *lember*) speziell im späten Mittelhochdeutschen und im Frühneuhochdeutschen; hierher gehören z.B. *Land* – *Länder* und *Mann* – *Männer*;

<sup>6</sup> Zur Entwicklung des Umlauts zum Pluralmarker vgl. Wurzel (1980) und (1992).

- durch den Übertritt vieler Maskulina und einiger Neutra in die e-Pluralklasse mit Umlaut (Typ mhd. *gast* - *geste*); hierher gehören *Wolf* - *Wölfe* und *Floß* - *Flöße*;
- durch die Verallgemeinerung der unumgelauteten G./D.Sg.-Formen der femininen i-Stämme, d.h. den Abbau der entsprechenden umgelauteten Formen, im Frühneuhochdeutschen, so daß auch hier dann konsequent ein Plural mit Umlaut einem Singular ohne Umlaut gegenüberstand:

(11)		mhd.		fnhd.
N.Sg.	<i>kraft</i>	N.Pl.	<i>krefte</i>	N.Sg. <i>kraft</i> N.Pl. <i>kräfte</i>
G.	<i>krefte, kraft</i>	G.	<i>krefte</i>	G. <i>kraft</i> G. <i>kräfte</i>
D.	<i>krefte, kraft</i>	D.	<i>kreften</i>	D. <i>kraft</i> D. <i>kräften</i>
A.	<i>kraft</i>	A.	<i>krefte</i>	A. <i>kraft</i> A. <i>kräfte</i>

In all diesen Fällen ist der Umlaut Nebenmarker des Plurals, Hauptmarker ist das Suffix *-er* bzw. *-e*. Wichtig ist, daß der Umlaut aber auch auf Wörter übertragen wird, die ihr Suffix (aus unterschiedlichen Gründen) verloren hatten, vgl. bereits mhd. *vater* - N.Pl. *veter, bruoder* - N.Pl. *brüeder*, später dann auch *mutter* - N.Pl. *mütter* und *tochter* - N.Pl. *töchter*. Diese Entwicklung erfaßt dann immer mehr Maskulina, was Pluralformen wie *Nägel, Gärten* und *Kästen*, in jüngster Zeit auch *Hämmel, Hämmer* und *Wägen* (sämtlich bereits vom „Duden“ sanktioniert!) zeigen. Hier bildet der Pluralumlaut den Hauptmarker. Man kann also konstatieren, daß sich vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen beim Substantiv ein durchaus beachtenswertes introflexives Potential herausbildet.

Bei den starken Verben wird der Ablaut, im Althochdeutschen wie herausgearbeitet noch Nebenmarker, trotz seiner aufgezeigten 'Defizite' durch die phonologische Neutralisierung der Suffixe im Mittelhochdeutschen zum einzigen Marker des Tempus; vgl. die jeweiligen Flexionsformen der 2. Person Plural:

(12)		ahd.	mhd.
Präs.Ind.	<i>swimm-et</i>	<i>swimm-et</i>	
Präs.Opt.	<i>swimm-êt</i>	<i>swimm-et</i>	
Prät.Ind.	<i>swumm-ut</i>	<i>swumm-et</i>	
Prät.Opt.	<i>swumm-ît</i>	<i>swümm-et</i>	

Zugleich wird der Umlaut bei Verben mit umlautbarem Präteritalvokal zum Marker des Optativs im Präteritum, vgl. *swümmet* vs. *swummēt*. Beide Entwicklungen werden weitergeführt. Die Präteritalvokale werden beginnend mit dem Frühneuhochdeutschen innerhalb des Paradigmas

vereinheitlicht. Im modernen Neuhochdeutschen haben dann alle Verben durchgängige Präteritalvokale:

(13)	mhd.	nhd.
1./3.Ps.Sg.	<i>swam</i>	<i>schwamm</i>
2.Ps.Sg.	<i>swüme</i>	<i>schwammst</i>
1./3.Ps.Pl.	<i>swummen</i>	<i>schwammen</i>
2.Ps.Sg.	<i>swummet</i>	<i>schwammst</i>

Auf diese Weise gewinnt der Ablaut im deutschen Verbsystem einen höheren Grammatikalisierungsgrad. Durch diese Entwicklung ergibt sich eine Entflechtung der Kategoriensymbolisierung bei den starken Verben. Während im Althochdeutschen ein Marker für vier Kategorien zugleich steht, symbolisieren im Neuhochdeutschen (ohne Berücksichtigung des Personalpronomens, s. weiter unten) zwei Marker je zwei Kategorien, was eine Reduktion des Fusionsgrades bedeutet:

(14)	ahd.	nhd.
	<i>swumm - i</i>	<i>schwamm - st</i>

Auch der Umlaut als Optativ- bzw. Konjunktivmarker wird systematisiert, indem die entsprechenden Formen soweit möglich von den jeweiligen Indikativformen gebildet werden. So wird z.B. *schwömmē* (das das ältere *schwümmē* fortsetzt) durch *schwämme* ersetzt. Desweiteren wird der Konjunktivumlaut auf eine Reihe irregulärer schwacher Verben übertragen: *er hätte*, *er dächte* usw. So wird auch bei den Verben im Laufe der deutschen Sprachgeschichte das inflexive Potential auf Kosten des fusionierenden Potential beträchtlich erweitert. Doch ist an dieser Stelle daran zu erinnern, daß erstens vom Mittelhochdeutschen an die starken Verben zur agglutinierenden schwachen Flexion tendieren und daß zweitens der Konjunktiv des Präteritums zur Ersetzung durch die isolierende *würde*-Konstruktion tendiert (vgl. dazu den folgenden Abschnitt).

### 2.3 Die Herausbildung des isolierenden Potentials

Beim Substantiv beginnt sich bereits im Althochdeutschen der Artikel als 'Definitivmarker' aus dem Demonstrativpronomen *der/diu/daz* bzw. dem Numerales *ein* herauszubilden. Diese Entwicklung wird in der Geschichte des Deutschen konsequent weitergeführt. Aufgrund des Abbaus bzw. der Neutralisierung der unterschiedlichen Kasusflexive des Substantivs übernimmt der Artikel zusätzlich die Funktion eines Kasusmarkers; vgl. nhd. *die/der/der/die Frau* und *die/der/den/die Frauen*. Wo die

Singular- und Pluralformen der Substantive formal identisch sind, fungiert er weiterhin auch als Marker des Numerus, partiell schon mhd. wie bei *der jeger(e) – die jeger(e)*, nhd. *der Jäger – die Jäger*. Im modernen Deutschen ist die Anzahl der hierher gehörigen Maskulina und Neutra sehr groß; vgl. *Lehrer, Hebel* bzw. *Fenster, Segel* usw. Kasus und partiell Numerus werden außerhalb der Wortgrenzen symbolisiert.

Beim Verb sind hier zwei Entwicklungen einschlägig, die Herausbildung des obligatorischen Personalpronomens und die Entstehung der analytischen Verbformen. Das Personalpronomen entwickelt sich im Laufe der Sprachgeschichte zum Hauptmarker von Person und Numerus, der auch dort funktioniert, wo keine anderen Mittel mehr zur Verfügung stehen; vgl. dazu nhd.:

- (15) *er vs. ihr schwimmt/arbeitet*  
*ich vs. er schwamm/arbeitete*  
*wir vs. sie schwimmen/arbeiten/schwammen/arbeiteten*

Analytische Formen des Perfekts und Plusquamperfekts sowie des Passivs begegnen teilweise bereits im Althochdeutschen; vgl.

- (16) (a) *Denne der paltêt, der gipua33it hapêt*  
 'Deshalb wird sich freuen, wer gebüßt hat.'  
 (b) *Denne wirdit untar in uuic arhapan.*  
 'Dann wird ein Kampf zwischen ihnen begonnen.'

Mit ihrer einigermaßen konsequenten Grammatikalisierung ist allerdings erst im 13. Jahrhundert zu rechnen. Von dieser Zeit an werden sie etwa so verwendet wie im modernen Neuhochdeutschen. Gewissermaßen in einem zweiten Schub beginnt dann die Herausbildung des analytischen Futurs seit dem 13./14. Jahrhundert sowie in seiner Folge des Konditionals, der heute bereits vielfach den alten introflexiven Optativ/Konjunktiv ersetzt hat. Was das Futur betrifft, so gibt es bereits frühe Ansätze der Umschreibung mit 'sollen' bzw. 'wollen'. Später setzen sich dann die 'werden'-Formen durch, zunächst mit dem Partizip Präsens, später mit dem Infinitiv gebildet, also z.B.

- (17) (a) *Diu werdent mîn stimme hœrend.*  
 'Sie werden meine Stimme hören.'  
 (b) *... wan sie unser werden sehen.*  
 '... wenn sie uns sehen werden.'

Der Konditional ist dann etwa bei Luther voll grammatikalisiert:

- (18) *Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen.*

Kurz zusammengefaßt: Wenn sich in einer Sprache mit der Struktur des Deutschen auch keine strikt isolierenden Konstruktionen ohne jede Flexion (wie sie beispielsweise im Chinesischen oder Vietnamesischen vorkommen) herausbilden können, so gelangt doch speziell im Mittel- und Frühneuhochdeutschen mit den analytischen Konstruktionen ein starkes isolierendes Potential in das grammatische System des Deutschen.

#### 2.4 Die Herausbildung des polysynthetischen und inkorporierenden Potentials in der Wortbildung

Bisher wurde, was die Herausbildung von nichtfusionierenden Mitteln im Deutschen betrifft, ausschließlich die Flexion betrachtet. Doch das Deutsche hat seit dem Althochdeutschen auch interessante nichtfusionierende morphologische Konstruktionen entwickelt, die zwar nur in der Wortbildung auftreten, aber nichtsdestoweniger seine typologische Struktur insgesamt stark prägen und sie von vielen anderen Sprachen, speziell indoeuropäischen deutlich unterscheiden, nämlich polysynthetische und sogar inkorporierende Bildungen. In diesem Zusammenhang sollen drei Typen von bemerkenswerten Konstruktionen angeführt werden.

Erstens hat das Neuhochdeutsche bekanntlich eine echt polysynthetische Kompositastruktur herausgebildet. Demgegenüber unterliegt im Althochdeutschen die formale Struktur von Komposita noch starken Einschränkungen. So sind im Althochdeutschen (nach Henzen (1965, S. 47f.)) Komposita, deren zweite Glieder selbst „schwere Komposita“ darstellen, „zunächst ungeläufig“. Entsprechend kommen Komposita mit einem Zweitglied, das mehr als zwei Stämme enthält, nicht (oder doch kaum) vor. Nicht allzu häufige Fälle wie *ban=fiêr-tag* 'gebotener Feiertag' und *holz=werc-man* 'Holzarbeiter' bilden hier faktisch das Maximum. Das Erstglied von Komposita ist „meist noch ein einsilbiger, unabgeleiteter Stamm“. Bildungen mit einem ersten Glied, das aus zwei Stämmen besteht, wie *wi-rouh=fa3* 'Weihrauchgefäß' und *hazal-nu3=kerno* 'Haselnußkern' treten dann erst im späteren Althochdeutschen auf. Komposita, die mehr als drei Stämme enthalten, sind offensichtlich nicht überliefert. Man vgl. dagegen neuhochdeutsche Komposita wie die folgenden, deren Bildungstyp ja keineswegs selten vorkommt:

- (19) *Bundes - ver-fassungs - gerichts - grund - satz - ur-teil*  
*Heiz - öl - rück - stoß - dämpf-ungs - ver-ordn-ung*  
*Fuß - ball - welt - meister-schafts - qualifikations - spiel*

Zweitens entsteht bereits im Althochdeutschen ein neuer Kompositivstyp, nominale Komposita mit verbalem Erstglied. Er nimmt seinen Ausgang von Zusammensetzungen mit nominalem Erstglied, das aber seiner Form nach auch ein Verbstamm sein konnte; vgl die Fälle unter (a). Dieses Erstglied wurde dann als Verbstamm aufgefaßt, und nach diesem Muster wurden dann Komposita mit (eindeutigen) Verbstämmen gebildet; vgl. die Fälle unter (b):

- (20) (a) *decki-lachan* 'Tuch zur Bedeckung' (b) *sceppi-faz* 'Schöpfgefäß'  
*släf-hús* 'Haus für den Schlaf' *scer-sahs* 'Schermesser'  
*stôz-isen* 'Eisen für den Stoß' *wazzi-stein* 'Wetzstein'

Komposita mit Verbstämmen als erstem Glied nehmen in der Geschichte des Deutschen nahezu ununterbrochen zu; gegenwärtig werden ständig neue Wörter dieses Typs gebildet. Vgl Beispiele wie *Drohgebärde*, *Eßkultur*, *Fahrprüfung*, *Lesebuch*, *Merkmal*, *Rauchverbot*, *Schreibhemmung*; *Singakademie*, *Stinkstiefel* und *Turnhalle* sowie *Probierstube*, *Renommiergehabe*, *Schnupperpreis* und *Verwöhnaroma*. Wenn man bei diesem Wortbildungstyp auch nicht im strengen Sinne von polysynthetischen, also 'vielfach zusammensetzenden' Konstruktionen sprechen kann, so gehören sie doch ohne Zweifel in den hier diskutierten Zusammenhang. Sie sind ein typisches Charakteristikum der deutschen Wortbildung, das in der Mehrzahl der europäischen Sprachen kein Pendant hat.

Drittens schließlich entwickelt das Deutsche, ebenfalls beginnend mit der althochdeutschen Periode, einen Strukturtyp, den man als inkorporierend bezeichnen kann, wenn die entsprechenden Konstruktionen auch nur zu einem Teil durch wirkliche Inkorporierungsprozesse, zum anderen Teil aber durch Wortbildungsprozesse anderer Art ('Rückbildungen') entstanden sind. Es handelt sich dabei um Verben mit inkorporierten Substantiven und Adjektiven. Wir wollen uns hier auf die Betrachtung von Verben mit inkorporierten Substantiven beschränken. Solche Bildungen treten vereinzelt bereits im Althochdeutschen auf; vgl. die Verben *halswerfôn* 'den Hals drehen' und *muotbrechôn* '(sich) vor Gram verzehren'. Die Anzahl solcher komplexen Verben, die teils untrennbar wie *schlußfolgern*, teils trennbar wie *danksagen* sind, wächst seit dem Althochdeutschen beständig an. Die deutschen Verben mit inkorporierten Substantiven speisen sich aus unterschiedlichen Quellen. Neben 'echten' Inkorporierungen von direkten Objekten in das Verb wie *danksagen* und *schlußfolgern* gehören hierher 'unechte' Inkorporierungen; diese entstehen durch

- Reverbialisierungen von komplexen substantivischen Infinitiven: *bau-sparen*, *probesingen*;

- Reverbalisierung von komplexen adjektivischen Perfektpartizipien: *platinbeschichten, schalldämpfen*;
- Reverbalisierung von deverbalen Nomina actionis: *ehebrechen* (< *Ehebruch*), *notlanden* (< *Notlandung*);
- Ableitungen von Nomina agentis: *heimwerken, testfahren*.

Im gegenwärtigen Deutschen nehmen solche Konstruktionen geradezu sprunghaft zu. Man kann faktisch ständig entsprechende Neubildungen hören bzw. lesen. Man vgl. z.B. die folgende Auswahl:

- (21) *Chomsky-adjungieren, endchecken, ergänzungsausstatten, feldforschen, genmanipulieren, kollektivbestrafen, kuhhandeln, säbelrassen, schleimscheißen, strafverfolgen, spitzelberichten, testfahren, volkswandern, wortprasseln*

Soviel zur Entwicklung des doch beachtlichen polysynthetisch-inkorporierenden Potentials in der deutschen Wortbildung. Es spricht alles dafür, daß dieses Potential auch in Zukunft weiter wachsen wird.

### 3. Zur typologischen Struktur des Neuhochdeutschen

Nachdem zu zeigen war, daß die typologische Entwicklung der Morphologie vom frühen Althochdeutschen zum modernen Neuhochdeutschen im wesentlichen durch eine Zurückdrängung der fusionierenden durch nichtfusionierende Strukturelemente gekennzeichnet ist, soll jetzt kurz zusammenfassend die typologische Struktur des Neuhochdeutschen betrachtet werden. Wir gehen dabei nacheinander auf die einzelnen Gebiete der Morphologie ein.

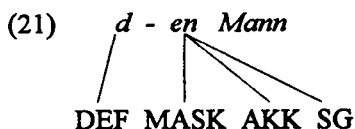
#### 3.1 Die Substantivflexion

Da sich Numerusflexion und Kasusflexion im Neuhochdeutschen typologisch nicht einheitlich darstellen, sollen sie hier getrennt behandelt werden.

Zunächst zur Numerusflexion. Diese funktioniert primär agglutinierend, d.h. sie geschieht durch Suffixe, die nur noch für den Plural stehen, also keine Kasus mehr mitsymbolisieren. Die Suffixe *-e*, *-(e)n*, *-er* und *-s* wie in *Hunde*, *Hasen*, *Rinder* und *Ponys* sind eindeutig nur Numerusmarker. Es ist die Tendenz zu beobachten, bei Formgleichheit des Substantivs selbst in Singular und Plural neue, 'sekundäre' agglutinierende Suffixe einzuführen; vgl. (*der*) *Onkel* - (*die*) *Onkel* > (*die*) *Onkels/Onkeln*, (*das*) *Mädel* - (*die*) *Mädel* > (*die*) *Mädels/Mädeln* (*Madeln*) usw. Desweiteren erscheint in der Numerusflexion der Umlaut als introflexives Mittel, wie erwähnt ebenfalls mit der Tendenz der Ausdehnung auf neue Instanzen:

die *Bogen* > die *Bögen*, die *Hammer* > die *Hämmer*. Schließlich tritt bei den Nichtfeminina der flektierte Artikel als isolierender Pluralmarker auf: *der/das* – *die*. Es ist charakteristisch, daß diese Marker unterschiedlichen Typs auch kombiniert erscheinen; vgl. z.B. *der Wolf* – *die Wölfe* mit drei Pluralmarkern.

Die Kasusflexion erfolgt primär isolierend durch den Artikel und resthaft noch zusätzlich durch agglutinierende Suffixe: *der Hund* – *des Hund-es* – *den Hund-e-n*, wobei sämtliche noch vorhandenen Kasussuffixe am Substantiv deutliche Abbautendenzen zeigen; vgl. z.B. *des Dollar*, *des Illis*; *dem/den Bär*, *dem/den Präsident*; *ab zwölf Meter*, *Käse mit Kräuter* usw.<sup>7</sup> Interessant ist nun, daß der Artikel als isolierender Marker der Substantivflexion selbst wiederum stark fusionierend flektiert wird:



So ist mit dem isolierenden Marker des obligatorischen Artikels zugleich auch neues fusionierendes Potential in die Substantivflexion gelangt.

In der Flexion des neuhochdeutschen Substantivs wirken also fusionierende, agglutinierende und isolierende Marker zusammen. Eine solche Kombination von typologisch unterschiedlichen Strukturmerkmalen in einem Teilbereich der Flexion ist in den Sprachen der Welt sicher nicht häufig.

### 3.2 Die Adjektivflexion

Hier liegen die Verhältnisse wesentlich einfacher. Die Deklination der Adjektive ist wie im Althochdeutschen rein fusionierend und Tendenzen zur Einschränkung der Fusion sind nicht vorhanden. Die Komparation ist wie ebenfalls schon im Althochdeutschen agglutinierend.

### 3.3 Die Verbflexion

In der Tempusflexion ist die Präteritalbildung der schwachen Verben agglutinierend, partiell, nämlich in der 3.Ps.Sg., verbunden mit einem fusionierenden Suffix: *er sagte* vs. *er sagt*. Die Präteritalbildung der starken

<sup>7</sup> Der Verlauf und die Bedingungen dieses Abbaus sind dargestellt in Wurzel (1980) und (1992).



Verben funktioniert introflexiv, partiell, in der 1./3.Ps.Sg. ergänzt durch fusionierende Suffixdistinktionen; vgl. *ich/er schrieb* vs. *ich schreibe/er schreibt*. Die fortwirkende Tendenz zum Übergang von den introflexiven starken Verben zu den agglutinierenden schwachen Verben wurde bereits erwähnt. Die analytischen Tempusformen sind selbstredend isolierend, kombiniert mit fusionierenden Mitteln, beim Perfekt der starken Verben z.T. zusätzlich verbunden mit dem introflexiven Ablaut des Partizips Perfekt: *schreiben* – *ich habe geschrieben*.

Die Modusbildung erfolgt heute in Gestalt des 'würde-Ersatzkonjunktivs' schon weitgehend isolierend, verbunden mit fusionierenden Mitteln und bei einigen Gruppen von starken Verben im Präteritum noch introflexiv; vgl. *wir kämen* vs. *wir kamen*.

Für das Passiv gilt das gleiche wie für die analytischen Tempora.

Die Personal-Numerus-Flexion schließlich funktioniert im Neuhochdeutschen in Kombination der isolierenden Personalpronomen und der fusionierenden Suffixe.

### 3.4 Zur Wortbildung

Die neuhochdeutsche Kompositabildung zeigt (wie eben festgestellt) starke Tendenzen zur Polysynthese und es gibt eine ständig wachsende Zahl von Verben mit Inkorporierung. Die neuhochdeutsche Derivation, zu der bisher noch nichts gesagt wurde, ist wie die althochdeutsche im wesentlichen agglutinierend.

An dieser Stelle ergibt sich natürlich die Frage, welcher der fünf zugrundegelegten morphologischen Strukturtypen im System des Neuhochdeutschen am stärksten ausgeprägt ist, welchem dieser Typen die Sprache also insgesamt zuzuordnen wäre. Betrachtet man die diskutierten Fakten vorurteilsfrei, so ist wohl kaum eine begründete Antwort auf diese Frage möglich. Was man sagen kann, ist lediglich, daß das Neuhochdeutsche einen morphologischen 'Mischtyp' realisiert, der in dieser Form unter den Sprachen der Welt ziemlich rar, wenn nicht vielleicht sogar unikal ist.

## 4. Die Mechanismen der typologischen Veränderungen vom Althochdeutschen zum modernen Deutschen

Nachdem wir herausgearbeitet haben, welche Veränderungen in der typologischen Struktur vom frühen Althochdeutschen zum modernen Deutschen eingetreten sind, soll im folgenden untersucht werden, auf welche Weise sich diese Veränderungen vollzogen haben, was die Mechanismen

dieser Veränderungen sind. Die Betrachtung der Ergebnisse des Wandels soll also durch eine Betrachtung der Wandelprozesse ergänzt werden. Wert soll vor allem auf die Beantwortung der Frage gelegt werden, welche Wandeltypen jeweils bei den einzelnen typologischen Veränderungen zusammenwirken.

#### 4.1 Die Mechanismen der Herausbildung des agglutinierenden Potentials

Beginnen wir mit der Substantivflexion. Es war zu zeigen, daß die substantivischen Flexionsformen und damit auch die substantivischen Paradigmen (wenn wir hier zunächst die Herausbildung des Artikels vernachlässigen) in der Geschichte des Deutschen von einer konsequent fusionierenden zu einer zumindest stark agglutinierenden Struktur übergehen. Diese Struktur ist (wie weiter oben festgestellt) charakterisiert durch Grundformflexion, durch Nichtbezeichnung der nichtabgeleiteten (unmarkierten) Kategorien Nominativ und Singular sowie durch agglutinierende Numerusmarker und, soweit noch vorhanden, quasiagglutinierende Kasusmarker (im übrigen symbolisiert auch der introflexive Pluralumlaut ausschließlich die Kategorie Plural).

Diese stark agglutinierende Struktur hat sich in fünf Schritten herausgebildet:

- (i) Phonologischer Wandel: Bedingt durch den dynamischen Anfangsakzent wird die phonologische Substanz der unbetonten Silben des Wortes stark reduziert (es wirken die sogenannten 'Auslautgesetze'). Von dieser Reduktion sind u.a. auch die Formen der Paradigmen vom Typ ahd. *hrind* betroffen, die nicht nur einen Teil ihrer Flexive, sondern im N./A.Sg. auch ihr Stammbildungselement *-ir-* einbüßen.
- (ii) Reanalyse und Grammatikalisierung: Die im Plural dieser Paradigmen durchgängig erhaltenen Instanzen des Stammbildungselements *-ir-* werden als Pluralmarker analysiert, was entsprechend auch eine Grammatikalisierung dieses Morphems darstellt. Damit erfolgt eine Trennung von Numerus- und Kasusflexion bei diesen Substantiven (vgl. D.Pl. *hrind-ir-um*).
- (iii) Morphologischer Wandel: Die im Paradigma (aus phonologischen Gründen) verbliebenen Singularinstanzen des Morphems *-ir-* (G.Sg. und D.Sg.) werden abgebaut, so daß sich ein höheres Maß an morphosemantischer Transparenz im Paradigma ergibt.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Der morphosemantischen Transparenz liegt das alte 'Form-Funktions-

- (iv) Phonologischer Wandel: Im Laufe der weiter fortschreitenden Reduktion der phonologischen Substanz der unbetonten Silben werden u.a. auch in den Flexionsformen sämtlicher Substantivparadigmen alle Vokale der Flexionssuffixe zu [ə] abgeschwächt.
- (v) Reanalyse und 'Umgrammatikalisierung': Alle Flexionsformen des substantivischen Flexionssystems werden nach dem Muster der Substantive des Typs mhd. *rint* reanalysiert. Damit erfolgt eine durchgängige Trennung von Numerus- und Kasusflexion; vgl. *tag-e-n* wie *rind-er-n*. Zugleich werden die N.Sg.-Formen als flexivlos reanalysiert (so etwa *zunge* – G.Sg. *zungen* als *zunge* – *zunge-n*, nicht mehr dem Althochdeutschen entsprechend als *zung-e* – *zung-en*).

Das agglutinierende Potential des deutschen Substantivs kommt also durch das Wirken von phonologischem Wandel, morphologischem Wandel und Reanalyse/Grammatikalisierung zustande, d.h. durch die Interaktion sehr unterschiedlicher Wandelprozesse.

Bei den Verben bildet sich zusätzliches agglutinierendes Potential durch den Übertritt starker Verben zu den schwachen heraus. Hier sind die folgenden Wandelprozesse relevant:

- (i) Phonologischer Wandel: Durch die erwähnte Reduktion der phonologischen Substanz der unbetonten Silben werden auch die Vokale der verbalen Flexive zu [ə], wodurch die starken und schwachen Verben nicht mehr anhand ihrer Grundform, des Infinitivs, zu unterscheiden sind; vgl. ahd. *neman* vs. *suochen*, *salbôn*, *habên* > mhd. *nemen*, *suochen*, *salben*, *haben*.
- (ii) Morphologischer Wandel: Aus der weit schwächer belegten, instabilen Flexionsklasse der starken Verben treten Wörter in die stärker belegte, stabile Flexionsklasse der schwachen Verben über, was sich noch heute fortsetzt. Unter dem hier zugrundegelegten Gesichtspunkt handelt es sich dabei um Übertritte von der introflexiven zur agglutinierenden Tempusflexion.<sup>9</sup>

Hier interagieren also phonologischer und morphologischer Wandel, in Pauls Terminologie 'Lautgesetz' und 'Analogie'.

---

Prinzip' zugrunde. Zum Konzept der morphosemantischen Transparenz vgl. Wurzel (1994, S. 57ff.).

<sup>9</sup> Morphologische Wandelprozesse solcherart sind unter dem Stichwort 'Flexionsklassenstabilität' ausführlich behandelt in Wurzel (1984), S. 116ff.

## 4.2 Die Mechanismen der Herausbildung des introflexiven Potentials

Wie zu zeigen war, spielen in der Flexion des Neuhochdeutschen anders als im Althochdeutschen Umlaut und Ablaut eine entscheidende Rolle.

Betrachten wir zunächst den Umlaut beim Substantiv. Auch in diesem Fall ist wieder eine ganze Reihe von Wandelprozessen einschlägig:

- (i) Phonologischer Wandel: Betonte hintere Vokale werden an ein vokalisches oder konsonantisches *i* der Folgesilbe assimiliert, also umgelauteet. Aufgrund der Verteilung dieses Segments in den Paradigmen wird nur ein Teil der Flexionsformen vom Umlaut erfaßt.
- (ii) Phonologischer Wandel: Durch die Reduktion der phonologischen Substanz der unbetonten Silben werden die umlautbewirkenden Segmente zu [ə] oder getilgt. Die Verteilung von nichtumgelauteeten und umgelauteeten Vokalen in den Paradigmen büßt ihre phonologische Motivation ein.
- (iii) Reanalyse und Grammatikalisierung: Der Umlaut wird als grammatisch bedingt reanalysiert, d.h. an die grammatischen Kategorien gebunden. Damit findet eine Morphologisierung, d.h. eine Grammatikalisierung einer phonologischen Alternation statt. Bei den Substantiven mit erhaltenem Flexionssuffix wird der Umlaut zum Nebenmarker (*gast - geste, lamp - lemler*), bei denen mit verlorenem Flexionssuffix zum einzigen und damit zum Hauptmarker (*nagel - negel*).
- (iv) Morphologischer Wandel: Im Sinne der Verstärkung der morphosemantischen Transparenz im Paradigma werden die störenden Umlautinstanzen im Singular beseitigt. Der Umlaut wird zum eindeutigen Pluralmarker.
- (v) Morphologischer Wandel: Maskulina mit  $\emptyset$ - und *e*-Pluralen treten in die Umlautpluralklasse über, bedingt im ersten Fall durch das Fehlen eines Pluralmarkers am Wort (so mhd. *vater - vater > veter*, nhd. *Bogen - Bogen > Bögen*), im zweiten Fall dadurch, daß die Umlautklasse stärker belegt und stabil, die Nichtumlautklasse schwächer belegt und instabil ist (so frnhd. *wolf - wolfe > wölfe*, nhd. *Strand - Strände > Strände*).

Bei der Herausbildung des Pluralumlauts spielen also wiederum alle drei bisher registrierten Typen von Wandel, phonologischer und morphologischer Wandel sowie Reanalyse/Grammatikalisierung eine Rolle.

Im Rahmen der Verbflexion äußert sich die Herausbildung eines introflexiven Potentials vor allem in der Entwicklung des Ablauts. Auch hier sind wieder mehrere Stufen dieser Entwicklung zu konstatieren:

- (i) Phonologischer Wandel: Die Ablautalternation ist, nach allem was wir wissen, durch phonologischen Wandel entstanden und zwar bereits im Indoeuropäischen. Die Qualität und die Quantität der Vokale wurde bedingt durch bestimmte suprasegmentale Eigenschaften (wahrscheinlich Akzent und Ton) dahingehend verändert, daß sich eine qualitative 'Abtönung' (z.B. *e* - *o* und *ê* - *ô*) und eine quantitative 'Abstufung' (z.B. *e* - *ê* - *ə* -  $\emptyset$ ) u.a. auch der Stammvokale in den Verbparadigmen ergab.<sup>10</sup>
- (ii) Phonologischer Wandel: Durch Veränderungen im suprasegmentalen System werden die phonologischen Bedingungen der Ablautalternationen abgebaut, die Verteilung der Alternanten in den Verbparadigmen wird phonologisch demotiviert. Dieser Stand ist (spätestens) im Gemeingermanischen erreicht.
- (iii) Reanalyse und Grammatikalisierung: Die Vokalalternationen in den Verbparadigmen werden als grammatisch bedingt reanalysiert, d.h. an die entsprechenden Kategorien gebunden und damit morphologisiert. Der Ablaut wird damit zum kombinierten Nebenmarker für Tempus, Modus, Numerus und Person mit einer zumindest partiell stark unsystematischen Verteilung der Alternanten in den Paradigmen. Auf dieser Stufe steht das Althochdeutsche.
- (iv) Phonologischer Wandel: Durch die Reduktion der phonologischen Substanz der unbetonten Silben werden u.a. auch die Vokale der verbalen Flexionssuffixe zu [ə]. Auf diese Weise werden diese Suffixe hinsichtlich Tempus und Modus neutralisiert und als einziger Marker bleibt der Ablaut, der damit zum Hauptmarker wird.
- (v) Morphologischer Wandel: Die morphosemantische Transparenz im Paradigma wird dadurch verstärkt, daß die Präteritalvokale im Paradigma jeweils vereinheitlicht werden.

An dieser Entwicklung sind wieder alle schon bisher relevanten Wandeltypen beteiligt.

Der Umlaut beim Verb, der speziell als einziger Marker des Konjunktivs im Präteritum Bedeutung hat (*wir kämen* vs. *wir kamen*), soll

<sup>10</sup> Vgl. dazu etwa Braune (1987, S. 53).

nur kurz erwähnt werden. Auch hier haben wir nacheinander eine phonologische Entstehung, eine phonologische Demotivierung, eine Reanalyse mit Grammatikalisierung und schließlich eine Verstärkung der morphosemantischen Transparenz im Paradigma (durch Angleichung der Konjunktiv- an die Indikativvokale: *wir sangen* – *wir sungen* > *wir sangen* – *wir sāngen*).

#### 4.3 Die Mechanismen der Herausbildung des isolierenden Potentials

Während im frühen Althochdeutschen isolierende Mittel in der Flexion bestenfalls sporadisch vorkommen, sind sie für das Neuhochdeutsche in bestimmten Bereichen geradezu charakteristisch.

Im substantivischen Bereich ist in diesem Zusammenhang die Ausbildung des obligatorischen Artikels. Wir wollen uns hier auf den definiten Artikel beschränken; die Entwicklung des indefiniten Artikels verläuft jedoch weitgehend parallel. Es sind die folgenden Entwicklungsschritte zu verzeichnen:

- (i) Grammatikalisierung und Reanalyse: Im Interesse einer deutlichen Symbolisierung von Definitheitsverhältnissen wird das Demonstrativpronomen *der/diu/daz* zum obligatorischen Begleiter aller Substantive entwickelt, deren Definitheit nicht lexikalisch-semantic oder syntaktisch gegeben ist (*der hunt*; aber *sunna* 'Sonne', *ze naht* 'zur Nacht', *si sahen kampf der vor in was* 'sie sahen den Kampf, der vor ihnen stattfand'). Semantisch gesehen erfolgt hier im wesentlichen ein Übergang von einer demonstrativen zu einer definiten Bedeutung des Pronomens. Das Demonstrativpronomen wird zum Artikel grammatikalisiert, was eine Reanalyse der Kategorie einschließt.<sup>11</sup>
- (ii) Phonologischer Wandel: Durch die Reduktion der phonologischen Substanz der unbetonten Silben werden in den Substantivparadigmen vor allem Kasusmarker abgebaut bzw. reduziert (vgl. ahd. *tag* – N.Pl. *taga* – G.Pl. *tago* > mhd. *tac* – N.Pl. *tage* – G.Pl. *tage*). Die Distinktivität vieler Kasusformen und auch bestimmter Numerusformen in den Paradigmen ist gefährdet.
- (iii) Reanalyse und Grammatikalisierung: Da der Artikel nicht nur nach dem Genus, sondern auch nach Numerus und Kasus flektiert wird und die Distinktivität seiner Formen wesentlich stärker als die der

<sup>11</sup> Wahrscheinlich findet hier zugleich auch eine syntaktische Reanalyse substantivischer Phrasen von der NP zur DP statt.

Substantivformen erhalten ist, wird er als Hauptmarker des Kasus und bei Formengleichheit von N.Sg. und N.Pl. auch als Marker des Numerus analysiert, wodurch er eine zweite Grammatikalisierung erfährt, die damit anders als die erste Grammatikalisierung motiviert ist.

- (iv) Weiterführung der ersten Grammatikalisierung: Der obligatorische Artikel wird schrittweise auf weitere lexikalisch-semantisch bzw. syntaktisch bestimmte Gruppen von Substantiven übertragen (*die Sonne; zur Nacht; sie sahen den Kampf, der ...; aber Gott*), so daß heute der definite Artikel im Prinzip bei allen Substantiven außer Eigennamen und Prädikatsnomen steht und damit in allen diesen Fällen den Kasus bzw. den Numerus symbolisieren kann.<sup>12</sup>
- (v) Morphologischer Wandel: Die verbliebenen (nicht durch phonologischen Wandel getilgten) Kasusflexive am Substantiv, die zu Nebenmarkern geworden sind, werden sukzessive abgebaut. Dieser Prozeß, der sich gegenwärtig vollzieht, wird aller Voraussicht nach schließlich zum Abbau sämtlicher Kasusflexive am Substantiv führen.

Auch in der Herausbildung des Artikels als Träger der Substantivflexion interagieren alle erwähnten Wandeltypen. Interessant ist hier nicht zuletzt das Zusammenwirken von zwei unterschiedlich motivierten Grammatikalisierungen.

Im verbalen Bereich entsteht ein bedeutendes isolierendes Potential durch die Herausbildung des obligatorischen Personalpronomens und der analytischen Verbformen. Zunächst zum Personalpronomen. Hier ist der Ablauf der involvierten einzelnen Wandelprozesse wie folgt:

- (i) Phonologischer Wandel: Bereits im Voralthochdeutschen sind in den Flexionsparadigmen aller Verben die 1. und 3. Ps.Sg. im Präs.Opt., im Prät.Ind. und im Prät.Opt. formal zusammeng gefallen. Im Althochdeutschen werden dann durch die Reduzierung der phonologischen Substanz der unbetonten Silben zusätzlich die Flexive der 1. und 3. Ps.Pl. im Präs.Opt., Prät.Ind. und Prät.Opt. neutralisiert.

<sup>12</sup> Diese Entwicklung setzt sich noch heute mit der Übertragung des bestimmten Artikels auf Personennamen auch in der Standardsprache fort (*der Ulli, der Meier*), wodurch auch hier Kasusdistinktionen eindeutig symbolisiert werden können (... *weil Ulli Gustav Willi empfohlen hat* > ... *weil der Ulli dem Gustav den Willi empfohlen hat*).

- (ii) Grammatikalisierung und Reanalyse: Das ursprünglich nicht obligatorische Personalpronomen, das ähnlich wie in anderen älteren indoeuropäischen Sprachen nur unter spezifischen Bedingungen auftritt, wird im Interesse einer eindeutigen Person-Numerus-Symbolisierung grammatikalisiert, d.h. es erscheint in allen Fällen, in denen kein nominales Subjekt vorhanden ist. Dabei wird das Personalpronomen als obligatorischer Teil der Verbform reanalysiert.<sup>13</sup>
- (iii) Morphologischer Wandel: Die noch im Mittelhochdeutschen vorhandene formale Distinktion zwischen der 1. und der 3.Ps.Pl. im Präs.Ind. wird beseitigt (vgl. *wir geben* – *sie gebent* > *wir geben* – *sie geben*), wodurch die Flexive der 1. und 3.Ps.Pl. im System generell vereinheitlicht werden. Die entsprechenden Formen sind nur noch durch das Personalpronomen unterschieden.

Wie in allen anderen Fällen ist die skizzierte Entwicklung das Ergebnis des Zusammenwirkens unterschiedlicher Wandelprozesse.

Die Herausbildung der unterschiedlichen analytischen Verbformen, d.h. von Perfekt/Plusquamperfekt, Futur, Passiv und Konditional vollzieht sich zusammengefaßt auf folgende Weise:

- (ia) Phonologischer und morphologischer Wandel: In der Entwicklung vom Indoeuropäischen zum Gemeingermanischen sind, offenbar durch die Interaktion von phonologischem und morphologischem Wandel, aber im einzelnen nur schwer zu rekonstruieren, eine Reihe von verbalen Tempuskategorien verlorengegangen. Ähnlich stellt sich der Abbau des Passivs (das im Gotischen noch vorhanden ist) in germanischer Zeit dar.
- (ib) Phonologischer Wandel: Durch die starke Reduzierung der phonologischen Substanz der unbetonten Silben vom Alt- zum Mittelhochdeutschen ergibt sich ein weitgehender Zusammenfall der Formen des Indikativs und des Konjunktivs im Präsens bei allen Verben und im Präteritum bei allen schwachen und einem Teil der starken Verben (bei denen, deren Präteritalvokal nicht umlautbar ist). Man vgl. dazu die Formen der 2.Ps.Pl.; schwache Verben: Präsens ahd. Indikativ *suochet* – Optativ *suochêt* > mhd. beides *suocht*, Präteritum ahd. Indikativ *suochtut* – Optativ *suochtît* > mhd. beides *suochtet*; starke Verben: Präsens ahd. Indikativ *râtet* – Optativ *râtêt* > mhd. beides *râtet*, Präteritum ahd. Indikativ *rietut* – Optativ *rietît* > mhd.

<sup>13</sup> Syntaktisch bedeutet das den Übergang des Deutschen von einer 'Pro-Drop-Sprache' zu einer 'Nicht-Pro-Drop-Sprache'.



beides *rietet*. Damit entfällt für diese Verben die Möglichkeit, den Optativ formal distinkt vom Indikativ zu symbolisieren.

- (ii) Grammatikalisierung und Reanalyse: Es werden von ihrer Semantik her geeignete syntaktische Konstruktionen, die jeweils ein zweites Verb (*habe, bin, werde, würde*) enthalten, grammatikalisiert, um entsprechende temporale, diathetische bzw. modale Verhältnisse möglichst eindeutig zu symbolisieren. Die syntaktischen Konstruktionen werden als einheitliche grammatische Formen des (Haupt-)Verbs reanalysiert.<sup>14</sup>

Auch hier resultieren wie in allen anderen betrachteten Fällen die Veränderungen aus dem Ineinandergreifen unterschiedlicher Wandelphänomene.

#### 4.4 Zu den Mechanismen der Herausbildung des polysynthetisch-inkorporierenden Potentials in der Wortbildung

In der Wortbildung stellen sich aufgrund ihrer Spezifik die Mechanismen der Entstehung typologisch neuer Strukturen zumindest partiell anders dar als in der Flexion. Speziell der Bildung neuer Komposita und damit auch der Bildung neuer Kompositamuster liegt stets ein außergrammatischer Faktor zugrunde, der im allgemeinen mit 'Benennungsbedarf' umschrieben wird. Während sich jedoch bei der Bildung einzelner neuer Komposita der 'Benennungsbedarf' unmittelbar, ohne daß ein grammatischer Wandel eintritt, durchsetzen kann, kommen neue Kompositamuster (wie neue Flexionsstrukturen) immer durch grammatischen Wandel ins Sprachsystem. Wir wollen im folgenden herausarbeiten, welche Typen von Wandel bei der Herausbildung der oben erwähnten drei Kompositamuster involviert sind.

<sup>14</sup> Besonders deutlich wird die Reanalyse bei der Herausbildung der Perfektformen. Ausgangspunkt der Entwicklung sind hier transitive syntaktische Konstruktionen, in denen die Verben *habên* und *eigan* noch die ihre ursprüngliche Bedeutung 'besitzen' haben und das Partizip das Attribut zum Objekt ist; vgl. *Si eigan mir ginommanan lioban druhtin min*, wörtlich 'sie haben den mir genommenen meinen lieben Herrn', d.i. 'sie haben mir meinen lieben Herrn genommen'. Die Verben *habên* und *eigan* werden als Perfektmarker reanalysiert, die zusammen mit dem Partizip eine einheitliche Verbform bilden. Das Partizip verliert entsprechend seine Akkusativflexion. Damit kann diese Konstruktion dann auch auf nichttransitive Instanzen übertragen werden: *Denne der paltêt, der gipuaʒʒit hapêt*. Für eine ausführlichere Behandlung vgl. Moskalskaja (1965, S. 107ff. und S. 193ff.) sowie Wolf (1981, S. 80ff.).

Die Herausbildung der charakteristischen polysynthetischen Kompositastruktur des Neuhochdeutschen vollzieht sich durch den schrittweisen Abbau von strukturellen Restriktionen der Kompositabildung. In den alten germanischen Sprachen (das ist auch der Stand im Gotischen) sind nur Komposita aus zwei Stämmen möglich. Es existiert also lediglich der Typ 'N = N'; Rekursivität in der Kompositabildung ist generell ausgeschlossen. In der Entwicklung des Althochdeutschen erscheinen dann die Typen 'N = N - N' und später auch 'N - N = N'. Die Einschränkung, daß Komposita nur aus zwei Stämmen bestehen können, ist aufgehoben. Es gilt nun also die weniger strenge Restriktion, daß Komposita aus mehr als drei Stämmen nicht zugelassen sind. Später wird auch diese Einschränkung durch eine weniger restriktive ersetzt usw. usf. Im modernen Neuhochdeutschen existiert schließlich keinerlei quantitative Restriktion für die substantivische Kompositabildung mehr. Anders gesagt: Im modernen Deutschen gibt es kein längstes Substantivkompositum; vgl. *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänswitwenschänder ...* usw.

Die substantivischen Komposita mit verbalem Erstglied des Typs *Eßzimmer* entstehen aufgrund von Reanalyse: Ursprünglich existierten nur Komposita mit substantivischem Erstglied. Bereits im Althochdeutschen wurden dann substantivische Erstglieder, die formal ambigü waren, d.h. ihrer Form nach sowohl Substantiv- als auch Verbstämme sein konnten, als Verbstämme reanalysiert; vgl. z.B. das Substantiv *slāf-hūs*, dessen erster Bestandteil der Stamm des Substantivs *slāf* oder des Verbs *slāfan* sein konnte. Nach diesem Muster werden dann Komposita mit 'echten' verbalen Erstgliedern gebildet; vgl. z.B. *scer-sahs*, dessen erster Bestandteil der Stamm des Verbs *sceran* 'scheren, schneiden' ist. Damit ist ein neues Kompositamuster entstanden. Hier wird eine qualitative strukturelle Restriktion der Kompositabildung durch Reanalyse beseitigt.

Die Herausbildung der deutschen Verben mit inkorporierten Substantiven vollzieht sich in zwei Schritten:

- (i) Bildung einer neuen Kompositastruktur: Substantiva, die ihrem syntaktischen Status nach direkte Objekte entsprechender transitiver Verben sind und mit diesen zusammen 'institutionalisierte Tätigkeiten' bezeichnen, werden in die Verben inkorporiert, wodurch Komposita eines neuen Typs entstehen, so im Fall von ahd. *hals-werfōn* 'den Hals drehen' aus *hals* 'Hals' und *werfōn* 'hin und her werfen, drehen'.

- (ii) Reanalyse: Das Muster 'direktes Objekt + transitives Verb' wird generalisierend reanalysiert als 'Substantiv + Verb', was dann die Herleitung von Verbkomposita dieses Typs durch 'Rückbildung' aus den unterschiedlichsten Ausgangsformen, so substantivierten Infinitiven wie (*das*) *Kopfrechnen*, adjektivischen Perfektpartizipien wie *goldbeschichtet*, Nomina actionis wie *Ehebruch*, Nomina agentis wie *Testfahrer*, ermöglichte. Damit entstehen verbale Komposita, die zwar nicht ihrer Entstehung nach, aber ihrer Struktur nach Inkorporierungen sind; vgl. *kopfrechnen*, *goldbeschichten*, *ehebrechen* und *testfahren*.<sup>15</sup>

#### 4.5 Zusammenfassung: Wandeltypen und sprachhistorisches Ergebnis

Wenn wir hier wegen ihrer eben erwähnten besonderen Spezifik die Mechanismen der Herausbildung neuer Wortbildungsstrukturen vernachlässigen, so sind es im wesentlichen drei Typen von Wandel, die für die vom frühen Althochdeutschen zum modernen Deutschen eingetretenen typologischen Veränderungen in der Morphologie verantwortlich sind, nämlich

- phonologischer Wandel,
- morphologischer Wandel,
- Grammatikalisierung und Reanalyse.

Wenn schon die Gesamtentwicklung des morphologischen Systems, wie deutlich belegt, nicht in eine typologisch einheitliche Richtung verläuft, so ist in diesem Zusammenhang doch zu fragen, ob nicht zumindest diese drei Wandeltypen jeweils in diesem Sinne einheitlich ausgerichtet sind. Wir wollen uns die einschlägigen Fakten daraufhin ansehen.

##### 4.5.1 Phonologischer Wandel

Die für die Entwicklung der deutschen Morphologie relevanten phonologischen Wandelprozesse, d.h. die Reduktionen einerseits und der Umlaut andererseits, sind ihrem Wesen nach artikulatorische Vereinfachungen, d.h. phonetisch motiviert. Phonetisch motivierter Wandel ist im System

<sup>15</sup> Es ist nicht uninteressant, daß man vielen solcher Verben ihre Herkunft nicht ansehen kann. So nimmt sich beispielsweise *ehebrechen* wie eine echte Inkorporierung aus (vgl. die parallele transitive Konstruktion *die Ehe brechen*, ist aber von *Ehebruch* abgeleitet. Andererseits stellt die heute verdunkelte Bildung *stattfinden* eine wirkliche Inkorporierung dar; vgl. *eine stadt finden* bei Luther mit der gleichen Bedeutung. Zur Problematik der Inkorporierungen im Deutschen vgl. Wurzel (1993).

angelegt und insofern natürlicher phonologischer Wandel, der im Abbau von phonologischer Markiertheit besteht.<sup>16</sup>

Die beobachteten phonologischen Wandelprozesse stellen allesamt Schwächungsprozesse ('Entdeutlichungsprozesse') dar, die im Abbau phonologischer Substanz und/oder phonologischer Distinktivität bestehen. Der Abbau phonologischer Substanz bedeutet zugleich den Abbau morphologischer Substanz, die Tilgung und Neutralisation von Flexiven. In diesem Sinne führen sie, teils direkt, teils indirekt, in die Richtung isolierender Strukturen.

Doch sie haben zusätzlich noch andere Konsequenzen. Sie schaffen die strukturellen Voraussetzungen für die Reanalyse von fusionierenden Flexiven als agglutinierende Flexive, besonders deutlich beim Übergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen. Man vgl. dazu nochmals ahd. *tag* – N.Pl. *tag-a* – D.Pl. *tag-um* > mhd. *tac* – N.Pl. *tag-e* – D.Pl. *tag-e-n*, ahd. *zung-a* – N.Pl. *zung-ûn* > mhd. *zunge* – N.Pl. *zunge-n*. Die phonologischen Wandelprozesse bedingen also auch agglutinierende Strukturen.

Desweiteren schaffen sie die strukturellen Bedingungen für die Nutzung des Umlauts als Kategorienmarker; vgl. vorahd. *gast* – N.Pl. \**gasti* > ahd. *gast* – N.Pl. *gesti* > mhd. *gast* – N.Pl. *geste*. Sie führen damit auch zu introflexiven Strukturen.

Die phonologischen Veränderungen führen also nicht in eine einheitliche Richtung der Entwicklung des Flexionssystems, sondern in typologisch unterschiedliche Richtungen.

#### 4.5.2 Morphologischer Wandel

Die in der Entwicklung zu beobachtenden morphologischen Wandelprozesse stellen allesamt Systematisierungen der morphologischen Struktur, genauer gesagt des Verhältnisses von morphologischen Kategorien einerseits und morphologischen Zeichen andererseits im Flexionssystem, dar. Sie sind entsprechend semiotisch motiviert. Auch diese Wandelercheinungen sind im System angelegt und damit Instanzen von natürlichem morphologischem Wandel, dessen Wesen im Abbau morphologischer Markiertheit besteht.<sup>17</sup>

<sup>16</sup> Zum phonologischen Wandel vgl. Bailey (1973, S. 36ff.), Vennemann (1988) und Wurzel (1994, S. 44ff.).

<sup>17</sup> Zum morphologischen Wandel vgl. Wurzel (1994, S. 55ff.).

Zum einen bedingen diese morphologischen Wandelprozesse die 'analogische' (nichtphonologische) Tilgung von Flexiven; vgl. dazu den Abbau der nach den phonologischen Reduktionsprozessen verbliebenen substantivischen Kasusflexive: nhd. *dem Manne* > *dem Mann*, *dem/den Bären* > *dem/den Bär* usw. Insofern weisen sie in Richtung isolierender Strukturen.

Zum anderen bewirken sie (im direkten Gegensatz dazu) die Erneuerung von phonologisch abgebauten Flexiven, so der substantivischen Pluralmarker am Wort; vgl. mhd. *klage* – N.Pl. *klage* > nhd. *Klage* – N.Pl. *Klagen*, nhd. *Onkel* – N.Pl. *Onkel* > *Onkel* – N.Pl. *Onkels/Onkeln*. Diese neuen Marker sind agglutinierend; in den Beispielen symbolisieren sie ausschließlich die Kategorie des Plurals. Hier verläuft der morphologische Wandel demnach in Richtung auf agglutinierende Strukturen.

Zum dritten vollzieht sich die Erneuerung phonologisch abgebauter Marker auch durch die Übertragung des Umlauts als Pluralmarker auf neue Instanzen, so z.B. im Fall von mhd. *vater* – N.Pl. *vater* > *vater* – N.Pl. *veter* und nhd. *Bogen* – N.Pl. *Bogen* > *Bogen* – N.Pl. *Bögen*. Es entstehen neue introflexive Strukturen im System.

Auch die morphologischen Wandelprozesse führen damit, je nach ihren spezifischen Voraussetzungen, in typologisch unterschiedliche Richtungen.<sup>18</sup>

#### 4.5.3 Grammatikalisierung und Reanalyse

Grammatikalisierungen von lexikalischen Einheiten bestehen, stark verkürzt formuliert, in der Herausbildung neuer grammatischer Mittel zur Symbolisierung bisher nicht systematisch ausgedrückter Verhältnisse (d.h. in der Schaffung neuer grammatischer Kategorien, vgl. die Grammatikalisierung der analytischen Verbformen) bzw. zur möglichst eindeutigen Symbolisierung vorhandener, aber unzureichend symbolisierter Kategorien (d.h. in der Schaffung neuer formaler Mittel, vgl. die Grammatikalisierung der Personalpronomen).

Es ist natürlich evident, daß Grammatikalisierungen von lexikalischen Einheiten (die stets mit Reanalysen verbunden sind) in erster Linie Entwicklungen darstellen, die in Richtung isolierender Strukturen führen. Doch wenn lexikalische Einheiten grammatikalisiert werden, die selbst flektieren, so bringen sie auch wieder fusionierende, agglutinierende oder introflexive Marker in die Formenbildung ein, vgl. z.B. (*ich*) *hab -e* ge-

<sup>18</sup> Vgl. dazu Wurzel (1984, S. 81ff., S. 116ff.), wo speziell die Determiniertheit morphologischer Wandelprozesse behandelt wird.

*arbeit-et*, (*er*) *würd-e arbeit-en* oder den flektierten Artikel, der zusätzlich zur Determiniertheit auch Genus, Numerus und Kasus des Substantivs symbolisiert. Solche Grammatikalisierungen führen also zu Strukturen, die fusionierende, agglutinierende und/oder introflexivische Elemente enthalten. Es soll noch erwähnt werden, daß Grammatikalisierungen von phonologischen Alternationen (ebenfalls mit Reanalysen verbunden) natürlich in Richtung introflexiver Strukturen gehen; vgl. mhd. *slagen* – Prät. *sluogen* und nochmals *gast* – N.Pl. *geste*. Auch bei Grammatikalisierungen kann somit von einer einheitlichen Entwicklungsrichtung nicht die Rede sein.

Also: Keiner der drei betrachteten Typen von Wandelprozessen, die in der Geschichte des Deutschen eine Rolle spielen, bedingt eine einheitliche Entwicklungstendenz im Flexionssystem. Es liegt in ihrem Wesen, daß sie ein morphologisches System wie das des Deutschen nicht in Richtung auf eine bestimmte typologische Zielstruktur hin führen können.

## 5. Fazit

Wohl sind all die grammatischen Wandelprozesse unterschiedlicher Typen, die wir hier diskutiert haben, jeder für sich, motiviert und insofern auch gerichtet. So unterschiedlich sie im einzelnen auch sein mögen, sie 'dienen' alle der Beseitigung bestimmter Defizite im Sprachsystem, nämlich dem Abbau von phonologischer oder morphologischer Markiertheit im System bzw. der Schaffung neuer grammatischer Mittel. Doch sie folgen keinerlei irgendwie gearteten Gesamtstrategie für die Gestaltung des Systems, sind also auch durch keinen 'deutschen Sprachgeist' gesteuert. Im betrachteten Zeitraum der Geschichte des Deutschen erfolgt demgemäß keine Entwicklung in eine typologisch einheitliche Richtung. Zusammenfassend läßt sich damit das folgende Fazit der Entwicklung vom frühen Althochdeutschen zum modernen Deutschen ziehen:

- (i) Es gibt keine einheitliche Entwicklungsrichtung von einem Sprachtyp, dem fusionierenden, zu einem bestimmten anderen Typ (auch nicht tendentiell) im Sinne von Gabelentz' 'Spirale' der Sprachentwicklung. Das Deutsche bewegt sich seit dem Althochdeutschen nicht eindeutig auf den in der 'Spirale' dem fusionierenden Typ folgenden isolierenden Typ zu.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Nach Gabelentz' Modell der typologischen 'Spirale' entwickeln sich die Sprachen von der Isolation über die Agglutination und die Flexion (Fusion) zur Isolation zurück usw. usf., ohne freilich jemals wieder genau ihren alten Zustand zu erreichen. Vgl. von der Gabelentz (1901, S. 255ff.).

- (ii) Es gibt auch keine einheitliche Entwicklungsrichtung von einem Subtyp zum anderen, also vom fusionierend-synthetischen zum fusionierend-analytischen, wie sie von Germanisten häufig postuliert wurde.<sup>20</sup> (Man vgl. dazu speziell die Herausbildung neuer agglutinierender Strukturen.)
- (iii) Es gibt nicht einmal eine einheitliche Entwicklungsrichtung der individuellen Marker, wie sie die Grammatikalisierungstheorie annimmt. Eine Reihe der zu beobachtenden Entwicklungen von Markern erfolgen zudem von der Fusion zur Agglutination, also gerade entgegen der von dieser Theorie angenommenen Richtung.<sup>21</sup>
- (iv) Ebenso gibt es keine einheitliche Entwicklungsrichtung bei der Ersetzung von Markern eines Typs durch Marker eines anderen Typs. So werden die (phonologisch abgebauten) fusionierenden N.Pl.-Marker der Substantive durch agglutinierende Pluralmarker, durch introflexive Pluralmarker und durch isolierend-fusionierende N./A.Pl.-Marker (Artikel) ersetzt.
- (v) Schließlich gibt es auch keine Tendenz zur Herstellung einer typologischen Adäquatheit der einzelnen Marker und Formen des Systems, d.h. zur typologischen Vereinheitlichung des Systems in Richtung auf den darin am stärksten verankerten Typ, wie es die von Dressler vertretene Variante der natürlichen Morphologie annimmt.<sup>22</sup> Die unterschiedlichen Typen von Markern und Formen im System 'vertragen' sich im Gegenteil sehr gut

Am ehesten könnte man die Gesamtentwicklung des morphologischen Systems vom frühen Althochdeutschen zum modernen Neuhochdeutschen noch negativ charakterisieren. Sie führt im wesentlichen weg vom fusionierenden Typ, wenn eben auch bestimmte Gegenentwicklungen auszumachen sind.

Das alles heißt natürlich nicht, daß das morphologische System des Neuhochdeutschen eine unstrukturierte Anhäufung von Fakten darstellt. Zwar enthält es Formen, die alle fünf hier zugrundegelegten Sprachtypen repräsentieren. Dennoch ist es natürlich ein strukturiertes und funktionierendes System, das in seinen einzelnen Teilbereichen, beson-

<sup>20</sup> So spricht z.B. Wolf (1981, S. 80) bezogen auf das Deutsche recht undifferenziert vom „Übergang vom synthetischen zum analytischen Sprachbau, der sich im nominalen ... wie im verbalen Bereich bemerkbar macht“.

<sup>21</sup> Zur Grammatikalisierungstheorie vgl. Lehmann (1982).

<sup>22</sup> Vgl. u.a. Dressler (1985).

ders deutlich in der Kasusflexion und der Präteritalbildung, auch klare lokale Vereinheitlichungstendenzen zeigt. Doch darauf detaillierter einzugehen, wäre ein neues Thema.<sup>23</sup>

## Literatur

- Bailey, Charles-James N. (1973): *Variation and Linguistic Theory*. Arlington.
- Braune, Wilhelm (1987): *Althochdeutsche Grammatik*. 14. Auflage, bearbeitet von H. Eggers. Tübingen.
- Dressler, Wolfgang Ulrich (1985): *Typological aspects of Natural Morphology*. In: *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* 35, 1-2, S. 51-70.
- Gabelentz, Georg von der (1901): *Die Sprachwissenschaft*. Leipzig.
- Henzen, Walter (1965): *Deutsche Wortbildung*. 3. durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.
- Humboldt, Wilhelm von (1836): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin.
- Lehmann, Christian (1982): *Thoughts on Grammaticalization. A Programmatic Sketch*, vol. 1. Akup Nr. 48. Köln.
- Moskalskaja, Olga Ivanovna (1965): *Deutsche Sprachgeschichte*. Moskva/Leningrad.
- Paul, Hermann (1909): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 4. Auflage. Halle.
- Paul, Hermann (1944): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 14. Auflage, bearb. von E. Gierach, Satzlehre von O. Behaghel. Halle.
- Schützeichel, Rudolf (1969): *Althochdeutsches Wörterbuch*. Tübingen.
- Skalička, Vladimír (1979): *Das Erscheinungsbild der Sprachtypen*. In: Skalička, Vladimír: *Typologische Studien*. Mit einem Beitrag von Petr Sgall. Herausgegeben von Peter Hartmann. Braunschweig/Wiesbaden, S. 21-58.
- Vennemann, Theo (1988): *Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change*. Berlin/New York/Amsterdam.
- Werner, Otmar (1969): *Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie*. In: *Sprache - Gegenwart und Geschichte. Sprache der Gegenwart*, Jahrbuch 1968. Düsseldorf, S. 92-128.
- Wolf, Norbert Richard (1981): *Althochdeutsch - Mittelhochdeutsch*. (= Moser, Hans/Wellmann, Hans/Wolf, Norbert Richard: *Geschichte der deutschen Sprache*, Bd. 1). Heidelberg.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1970): *Studien zur deutschen Lautstruktur*. *Studia grammatica* VIII. Berlin.

<sup>23</sup> Vgl. dazu Wurzel (1984, S. 81ff.).



- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1980): Ways of morphologizing phonological rules. In: Fisiak, Jacek (ed.): *Historical Morphology*. The Hague/Paris/New York, S. 443-462.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung. *Studia grammatica XXI*. Berlin.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1989): Von der Inadäquatheit einer Affixmorphologie – Weshalb morphologische Marker nicht als eigene Einheiten im Lexikon repräsentiert sein können. In: Motsch, Wolfgang (Hg.): *Wortstruktur und Satzstruktur*. Linguistische Studien, Reihe A, H. 194. Berlin, S. 277-298.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1992): Morphologische Reanalysen in der Geschichte der deutschen Substantivflexion. In: *Folia Linguistica Historica XIII/1-2*, S. 279-307.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1993): Inkorporierung und 'Wortigkeit' im Deutschen. In: Tonelli, Livia/Dressler, Wolfgang Ulrich (eds.): *Natural Morphology – Perspectives for the Nineties*. Padova.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1994): Grammatisch initiiertes Wandel. Unter Mitarbeit von Andreas und Dagmar Bittner. *Projekt Prinzipien des Sprachwandels*, Bd. 1. Bochum.